

Soziale Ordnung in der Systemtheorie – Das Ordnungsproblem bei Parsons und Luhmann

Technische Universität Chemnitz
Institut für Soziologie
Allgemeine Soziologie II
Sommersemester 2008

Lehrveranstaltung: Neuere Theorien (Übung)
Dozent: Dr. Wolfram Backert

Verfasser: Daniel Wiese
Studiengang: Bachelor Soziologie
Fachsemester: 2. Semester
Matrikelnummer: 199070
Kontakt: daniel.wiese@s2007.tu-chemnitz.de
Anschrift: Uhlichstraße 18
09112 Chemnitz
Abgabetermin: 24. September 2008

Gliederung

1. Einleitung.....	Seite 1
2. Soziale Ordnung.....	Seite 2
3. Talcott Parsons.....	Seite 3
3.1 Parsons' Systemtheorie.....	Seite 3
3.2 Soziale Ordnung nach Parsons.....	Seite 5
4. Niklas Luhmann.....	Seite 7
4.1 Luhmanns Systemtheorie.....	Seite 7
4.2 Soziale Ordnung nach Luhmann.....	Seite 9
5. Vergleich.....	Seite 11
6. Fazit.....	Seite 12
7. Abbildungsverzeichnis.....	Seite 14
8. Literaturverzeichnis.....	Seite 15

1. Einleitung

Wie ist soziale Ordnung möglich oder anders gefragt „Wie ist Gesellschaft möglich?“ (Simmel 1908: 42) ist eine zentrale Grundfrage der Soziologie.

Das Problem der sozialen Ordnung – oder die Frage, wieso die moderne Gesellschaft trotz ihrer Komplexität und einer Vielzahl unterschiedlichster Individuen zusammenhält – stehen schon lange im Zentrum soziologischer Diskurse.

Schon Thomas Hobbes legt 1651 in seinem Hauptwerk „Leviathan“ den Fokus auf eben dieses Problem. Er kommt zu der Lösung, dass nur eine starke zentrale Instanz, der Staat in diesem Fall, die Ordnung aufrecht erhalten könne (Abels 2004: 90). Damit löste er eine noch immer andauernde Diskussion aus, welche aber bis heute noch kein vorherrschendes Paradigma hervorgebracht hat.

So gibt es auch in der von Talcott Parsons begründeten und mittlerweile vielfach weiterentwickelten Systemtheorie keine einheitliche Antwort auf die Frage, wie die moderne Gesellschaft zusammenhält.

In dieser Arbeit wird das Ziel verfolgt, die unterschiedlichen Herangehensweisen der Systemtheoretiker an das Problem der sozialen Ordnung herauszuarbeiten.

Hierbei wird sich auf die zwei bedeutendsten Vertreter dieser Richtung, den Amerikaner Talcott Parsons und den Deutschen Niklas Luhmann, beschränkt. Parsons, der als Begründer der Systemtheorie gilt und Luhmann, der für eine Wiederbelebung jener steht, haben trotz ähnlicher Theorieansätze verschiedene Ansichten zur Lösung des Ordnungsproblems. Diese unterschiedlichen Ansichten darzulegen, ist das Ziel dieser Arbeit.

Zuerst wird das Problem der sozialen Ordnung kurz umschrieben und es werden die verschiedenen Lösungsansätze dargestellt, die im Laufe der letzten Jahrhunderte entstanden sind. Danach wird ein Überblick über die Theorien von Parsons und Luhmann gegeben, um auf dieser Grundlage das Ordnungsproblem aus der Sicht der beiden zu definieren und anschließend die jeweilige Lösung zu präsentieren.

Abschließend folgt ein Vergleich, der noch einmal kurz die zentralen Begriffe der beiden Theoretiker im Bezug auf das Ordnungsproblem gegenüberstellt.

2. Soziale Ordnung

Der englische Staatsphilosoph Thomas Hobbes stellt in seinem 1651 erschienenen Hauptwerk „Leviathan“ die These auf, dass der Mensch von Natur aus immer auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist und dieses Interesse mit allen Mitteln versucht gegen Andere durchzusetzen. Damit folgt er der utilitaristischen¹ Denktradition, welche Handlungen ausschließlich danach bewertet, welche der Alternativen den größtmöglichen eigenen Nutzen hervorbringt.

Der sogenannte „Krieg aller gegen alle“ kann nach Hobbes nur durch eine zentrale Macht, einen starken Staat verhindert werden. Die Menschen müssen demnach durch Zwang und durch die Androhung von Sanktionen zu sozialer Ordnung bewegt werden (vgl. Abels 2004: 91ff.).

Im 18. Jahrhundert beschäftigten sich vor allem die schottischen Moralphilosophen (z.B. David Hume und Adam Smith) mit dem Ordnungsproblem. Für sie entsteht soziale Ordnung dadurch, dass die Menschen zwar eigene Interessen verfolgen und in Konkurrenz zueinander geraten, in Folge dessen aber Lösungen finden, die allen Seiten gerecht werden. Dieser Konsens ist nach Ansicht der Moralphilosophen aber nur möglich, weil alle Menschen eine tiefverwurzelte moralische Vorstellung besitzen und aus ihren Erfahrungen lernen (vgl. Abels 2004: 90).

Aus einer eher soziologischen Sicht argumentiert Emile Durkheim, indem er festhält, dass die funktional differenzierte moderne Gesellschaft über Arbeitsteilung und die daraus resultierende organische Solidarität zusammengehalten wird (vgl. Abels 2004: 116f).

Auf einer zweiten Ebene hält Durkheim fest, dass es in jeder Gesellschaft ein Gefühl dafür gibt, was richtig und was falsch ist, also das Vorhandensein gemeinsam geteilter Normen und Werte. Diese im Kollektivbewusstsein verankerten Vorstellungen nennt er auch Institutionen. Sie werden im Prozess der Sozialisation erlernt und verinnerlicht (vgl. Abels 2004: 120), eine Vorstellung die später von Parsons übernommen wird.

Georg Simmel bringt das Problem auf eine andere Ebene, indem er sich vor allem für die Beziehungen zwischen den Individuen interessiert. Diese Beziehungen nennt er Wechselwirkungen. Für ihn ist „Gesellschaft nur der Name für die Summe dieser Wechselwirkungen“ (Simmel 1890: 131 zitiert bei Abels 2004: 110). Gesellschaft entsteht und erhält sich also nur über diese wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Individuen.

¹ Utilitarismus kommt von „utility“ (Nutzen/Nützlichkeit) und meint die Bewertung einer Handlung auf der Basis von rationalem Kosten-Nutzen-Kalkül.

Die Frage, wie Gesellschaft überhaupt möglich ist, ist vor allem die Frage, welchem Bild des Menschen man folgt. Darauf gibt es prinzipiell zwei antagonistische Antworten.

Die eine – von Hobbes über die englische Nationalökonomie, bis zur Rational-Choice-Theorie – die den Menschen als triebgesteuerten „homo oeconomicus“ darstellt, der rational handelt, um stets seinen eigenen Nutzen zu maximieren. Die andere – der Tradition Emile Durkheim folgend – die Normen und Werte als unverzichtbare Voraussetzung für gesellschaftliche Integration und für den Zusammenhalt einer Gesellschaft sieht (vgl. Ortmann 2003: 132).

In eben dieser zweiten Tradition kann nun auch Talcott Parsons gesehen werden, der das soziale Ordnungsproblem zu einem der Hauptpunkte seiner Theorieentwicklung macht.

3. Talcott Parsons

Talcott Parsons (1902-1979) hat die soziologische Diskussion in den USA und in Europa lange Zeit geprägt. Er ist der einzige Soziologe, dessen Theorie über ein Jahrzehnt lang eine Vormachtstellung, nahezu einen hegemonialen Status, inne hatte.

Neben der Entwicklung einer fachuniversellen und allgemein gültigen Systemtheorie, beschäftigte er sich vor allem mit dem Problem der sozialen Ordnung. Heinz Abels konstatiert treffend, Parsons „kann als *der* Soziologe der sozialen Ordnung bezeichnet werden.“ (Abels 2004: 136).

3.1 Parsons Systemtheorie

In der ersten Phase seiner Theorieentwicklung legt Parsons die Grundlagen für eine allgemeine soziologische Handlungstheorie. Das damals vorherrschende Paradigma, die utilitaristische Denkweise, welche Handeln als rationale Wahl ansieht, hält Parsons für unzureichend. Schon die Klassiker (vor allem Emile Durkheim, Georg Simmel und Max Weber) stellten fest, dass die Ziele des Handelns von gemeinsam geteilten normativen Orientierungen geprägt werden (vgl. Schimank 1996: 83).

Genau hier sieht Parsons den Unterschied zum Utilitarismus. Handeln dient dementsprechend nicht allein der eigenen Nutzenmaximierung, sondern ist geprägt durch ein „integrated value system, common to large numbers“ (Parsons 1967:704). Somit entwickelt er eine allgemeine

voluntaristische² Handlungstheorie, die zwar ähnliche Voraussetzung wie die utilitaristische Handlungstheorie hat, diese jedoch in einem entscheidenden Punkt überwindet.

Sowohl der Voluntarismus als auch der Utilitarismus setzten einen Akteur voraus. Für beide ist Handlung „die Verwendung bestimmter Mittel, zur Erreichung beliebiger Ziele, unter Berücksichtigung situativer Begebenheiten“ (Brock et al. 2002: 202).

Der entscheidende Punkt im Voluntarismus ist nun, dass neben Mittel, Ziel und Situation auch die normativen Orientierungen eine Rolle spielen (Abbildung 1). Erst die Ausrichtung an situationsübergreifenden Normen und nicht die bloße Verfolgung situationsspezifischer Ziele (vgl. Schimank 1996: 84), geben der Wahl der Mittel einen normativen und nicht rein rationalen Charakter.

Parsons nächster Schritt war, seine allgemeine Handlungstheorie auf eine systemtheoretische Ebene zu bringen. Er war es, der den soziologischen Systembegriff, wie wir ihn heute kennen, maßgeblich geprägt hat.

Parsons geht davon aus, dass Systeme sich in regem Austausch mit ihrer Umwelt befinden und bezeichnet jeden deshalb als umweltoffen. Für ihn stehen alle Elemente eines Systems in einer bestimmten Zuordnung zueinander. Diese Zuordnung, oder auch Verbundenheit, nennt er Struktur, welche sich in jedem System wiederfinden lässt (vgl. Abels 2004: 225).

Des Weiteren fragt er nach den funktionalen Erfordernissen die in einem System erfüllt sein müssen, damit dieses funktioniert oder auch nach dem Beitrag den einzelne Teile oder Strukturen zum Funktionieren des Systems leisten (vgl. Abels 2004: 227). Deshalb nennt Parsons seine Theorie auch strukturfunktionalistisch, bzw. strukturell-funktionale Theorie sozialer Systeme.

Bei genauerer Untersuchung der erwähnten funktionalen Erfordernisse eines Systems, benennt Parsons vier Erfordernisse, die in jedem System erfüllt sein müssen:

Als erstes muss die Anpassung an die Umwelt gewährleistet sein, welche er „Adaption“ nennt. Des Weiteren ist „Goalattainment“, also das Verfolgen und Erreichen selbstgesetzter Ziele eine wichtige Voraussetzung für den Fortbestand eines Systems. Der „Integration“, d.h. der Eingliederung und Abstimmung aller Systemelemente kommt ebenfalls eine große Bedeutung zu. Schließlich fehlt noch die „Latent pattern maintenance“, die Ausbildung und Aufrechterhaltung generalisierter und latenter Ordnungsmuster (vgl. Schimank 1996: 95f.).

Nach den Anfangsbuchstaben wird das Schema dieser vier funktionalen Erfordernisse AGIL-Schema genannt (Abbildung 2).

² Der Begriff Voluntarismus wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Ferdinand Tönnies geprägt und von Talcott Parsons im Zuge seiner Theorieentwicklung aufgenommen.

Parsons entwickelt also zuerst eine allgemeine Handlungstheorie, welche durch die Einführung der normativen Orientierungen den Utilitarismus überwinden und dadurch eine neue Ebene der Handlungstheorie erreichen soll. In einem zweiten Schritt bringt er diese Handlungstheorie auf eine systemtheoretische Ebene. Mit dem AGIL-Schema entwirft er ein Theoriekonzept, das vier funktionale Erfordernisse zusammenfasst, welche in einem System erfüllt sein müssen, damit dieses fortbesteht.

3.2 Soziale Ordnung bei Parsons

Sowohl Parsons voluntaristische Handlungstheorie als auch sein AGIL-Schema gehen der alten Frage nach, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit soziale Ordnung gewährleistet wird.

Beim AGIL-Schema lässt sich diese Frage relativ einfach beantworten. Wenn die vier funktionalen Erfordernisse eines Systems gewährleistet sind, bleibt dieses stabil und die Ordnung des Systems ist gewährleistet³.

Den Voluntarismus hingegen - Parsons Antwort auf die Frage wie soziale Ordnung überhaupt möglich ist – gilt es nun genauer zu betrachten.

Parsons fragt nicht etwa nach dem Ursprung von sozialer Ordnung, sondern einzig und allein nach ihrem Bestehen, also nach dem was Gesellschaft zusammenhält (vgl. Abels 2004: 137).

Hierbei orientiert er sich zunächst an der seiner Meinung nach klarsten Formulierung des Ordnungsproblems und der dazu gehörigen Lösung, der von Thomas Hobbes. Dieser war der Meinung – der utilitaristischen Denkweise folgend – dass der von Natur aus böse Mensch nur durch einen starken Staat und durch die Androhung von Strafe zur sozialen Ordnung gezwungen werden könne.

Parsons hält diese Lösung des Ordnungsproblems aber aus mehreren Gründen für unzureichend. So kann z.B. nicht erklärt werden, warum besonders starke Individuen ihre Macht an den Staat übertragen sollten, falls niemand stark genug ist, um sie zu bedrohen (vgl. Brock et al. 2002: 201). Die utilitaristische Lösung von Thomas Hobbes spricht außerdem von einer Ordnung, die unter Zwang, d.h. unter Androhung von Sanktionen, entsteht. Parsons jedoch glaubt, dass eine solche Ordnung nicht von Dauer wäre. Für ihn zeigt die jahrhundertelange Erfahrung, dass jedes System, welches nur durch Zwang zusammengehalten wird, irgendwann zerbricht. Die Geschichte hat gezeigt, dass die Ordnung

³ Diese systemische Herangehensweise an das Ordnungsproblem wird im Folgenden nicht weiter betrachtet, da Parsons der Frage nach sozialer Ordnung hauptsächlich auf der Ebene seiner voluntaristischen Handlungstheorie nachging.

dort stabil zu sein schien, wo die verschiedenen Individuen ihr aus Überzeugung zustimmten (vgl. Abels 2004: 137).

Nun stellt sich jedoch die Frage, wie lassen sich die Menschen dazu motivieren, einer Ordnung freiwillig zu folgen?

Hier greift Parsons nun den zentralen Punkt seiner voluntaristischen Handlungstheorie wieder auf, das Vorhandensein von gemeinsam geteilten Normen in der Gesellschaft.

Parsons ist der Meinung, dass wenn alle nur egoistische Ziele verfolgen würden, wie es der Utilitarismus voraussetzt, wäre gesellschaftliche Integration nicht möglich, da jeder jedem automatisch misstrauen würde. Die gegenseitigen Erwartungen wären derart unklar, dass ein normales Zusammenleben unter diesen Voraussetzungen nicht vorstellbar wäre. Dieses Problem, welches er „doppelte Kontingenz“⁴ nennt, lässt sich nach Parsons allein durch geteilte normative Orientierungen überwinden (vgl. Schimank 1996: 84).

Für Parsons sind diese Normen universell, wonach sich nicht einmal rein zweckrationales Handeln von Normen und Werten lösen kann. Als Beispiel hierfür hält Schneider fest: „Auch das Handeln des modernen Unternehmers, der nach rationaler Maximierung des Gewinns strebt, setzt die Legitimation dieses Ziels durch gesellschaftliche Werte und Normen voraus.“ (Schneider 2002a: 292).

Diese gemeinsam geteilten Normen werden nach Ansicht von Parsons im Prozess der Sozialisation durch soziale Institutionalisierung und das Verinnerlichen kultureller Werte erreicht (vgl. Schneider 2002a: 292).

Hierbei spielt vor allem der Begriff der Institutionalisierung eine wichtige Rolle. Schon Durkheim stellte fest, dass Institutionen gesellschaftliche Ordnung herstellen, indem sie zu einer gemeinsamen Sicht der Welt beitragen. Für Parsons sind Institutionen normative Muster oder auch Normenkomplexe, die vorschreiben wie die Individuen zu handeln haben. Sie sind legitim, gelten als zweckmäßig und werden nicht hinterfragt, da sie im Prozess der Sozialisation verinnerlicht wurden (vgl. Abels 2004: 171ff.).

Zusammenfassend kann man sagen, dass Parsons das sogenannte „Hobbesian problem of order“ - also die Frage wie soziale Ordnung möglich ist - löst, indem er von einem gemeinsam geteilten normativen Orientierung ausgeht und den Normen und Werten einer Gesellschaft eine tragende Rolle zukommen lässt. Zusammenfassend lässt sich sagen: „intersubjektiv geteilte normative Orientierungen ... sind der nicht wegdenkbare zentrale Faktor, der soziale Ordnung und damit auch gesellschaftliche Integration stiftet“ (Schimank 1996: 88).

⁴ Doppelte Kontingenz meint die gegenseitigen Erwartungshaltungen, wenn zwei Personen aufeinandertreffen. Sie handeln im Verhältnis zueinander und unterstellen sich gegenseitige Beeinflussbarkeit. Die Erwartungen sind in doppelter Hinsicht kontingent (zufällig), da A nicht weiß was B denkt, und andersherum (vgl. Kapitel 4.2).

4. Niklas Luhmann

Nach dem Parsons Theorie seine Vormachtstellung in den 60er Jahren weitestgehend verloren hatte, war es unwahrscheinlich, dass es noch einmal eine ebenso universell angelegte und ähnlich erfolgreiche Systemtheorie geben würde. Der deutsche Soziologe Niklas Luhmann (1927-1998) bewies das Gegenteil. Mit seinem 1967 erschienenen Aufsatz „Soziologie als Theorie sozialer Systeme“ löste er eine Wiederbelebung der Systemtheorie aus und gilt heute als einer ihrer wichtigsten Vertreter. Luhmann ist jedoch nicht nur in der Soziologie erfolgreich, da er zahlreiche interdisziplinäre Werke verfasst und somit neben der Soziologie, auch die Ökonomie, die Pädagogik, die Medienwissenschaften und andere Disziplinen beeinflusst hat.

4.1 Luhmanns Systemtheorie

Das einheitliche in der Systemtheorie vorherrschende Paradigma, welches Systeme als umweltoffen darstellt, wird von Niklas Luhmann verworfen. Er ersetzt es durch die Vorstellung, Systeme seien selbstreferentiell geschlossen und strikt von ihrer Umwelt zu trennen (vgl. Schimank 1996: 136). Schneider formuliert es noch drastischer, indem er sagt, sie würden durch Grenzziehung zu ihrer Umwelt überhaupt erst entstehen (vgl. Schneider 2002b: 273).

Luhmann unterscheidet in seiner Begriffsbildung zwischen biologischen Systemen, also lebenden Organismen, psychischen Systemen, also jede Art von Bewusstseinsprozessen und sozialen Systemen, so z.B. Gesellschaften⁵ (vgl. Luhmann 1984: 16f).

Soziale Systeme sind für Luhmann autopoietisch, d.h. sich-selbst-erzeugend. Sie können sich selbstständig reproduzieren und ohne jeden Input von außen ihren Fortbestand sichern. Das Gegenteil hierzu wären allopoietische, also fremd-erzeugte Systeme (z.B. Maschinen). Diese brauchen immer einen Input von außen um sich zu reproduzieren (vgl. Schneider 2002b: 273). Der autopoietische Systemgedanke, wird vor allem im Vergleich zu Parsons deutlich. Dieser war der Meinung, dass diverse funktionale Erfordernisse erfüllt sein müssen, damit ein System fortbestehen kann⁶. Luhmann hält jedoch dagegen, dass ein System bei einem Ausfall von Leistungen „durch Änderung seiner Struktur und seiner Bedürfnisse reagieren kann, die

⁵ In weiteren Ausführungen die sich auf Systeme beziehen, wird sich ausschließlich auf soziale Systeme bezogen, da diese im Fokus der Luhmannschen Betrachtungen stehen und für das Problem der sozialen Ordnung am wichtigsten sind.

⁶ siehe AGIL-Schema (Kapitel 3.1)

den Fortbestand unter veränderten Bedingungen ermöglicht“ (Luhmann 1964: 33 zitiert bei Abels 2004: 239f.). Ein System kann eigenständig seine Struktur verändern und neue Strukturen bilden, es funktioniert autopoietisch.

Des Weiteren geht Parsons‘ strukturell-funktionale Theorie vor allem der Frage nach, welche Strukturen im System vorhanden sein müssen, um bestimmte Funktionen zu erfüllen. Luhmann fragt hingegen erst einmal, welchen Sinn – welche Funktion – Strukturbildung überhaupt hat und nennt seine Theorie dementsprechend funktional-strukturelle Theorie. Die Antwort auf diese Frage lautet Komplexitätsreduktion. Nach Luhmann würde niemand die Konfrontation mit einer derart komplexen Umwelt aushalten, weswegen Strukturbildung notwendig ist (vgl. Schimank 1996: 138).

Während bei Parsons noch Handlungen die zentralen Vorgänge in Systemen waren, weichen diese bei Luhmann nun der Kommunikation. Handlungssysteme werden dementsprechend zu Kommunikationssystemen (vgl. Schimank 1996: 148).

Luhmann definiert Kommunikation über drei Selektionen: Information, Mitteilung und Verstehen. Bei der ersten Selektion überlegt Alter⁷, was alles als Information aus der Umwelt anzusehen ist (Information), dann wählt Alter aus dieser Fülle an potentiellen Informationen eine mitteilungswürdige aus und teilt diese Ego mit (Mitteilung). Bei der dritten Selektion, dem Verstehen, geht es jedoch nicht um inhaltliches Verstehen, sondern um das bloße Erkennen, dass Ego etwas mitgeteilt wird. Wenn dies geschieht, kommt Kommunikation zustande. Nun kann Ego sich entschließen etwas zu erwidern, wodurch es zu einer Anschlusskommunikation kommt und der Selektionsprozess von neuem beginnt (vgl. Abels 2004: 248).

Zielsicher formuliert Schimank, dass jede Kommunikation eine weitere Kommunikation erzeugt und somit die grundlegende autopoietische Operation eines sozialen Systems bildet. Soziale Systeme erhalten und reproduzieren sich also über Kommunikation (Schimank 1996: 148).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Luhmann vor allem mit der Vorstellung von autopoietischen und geschlossenen Kommunikationssystemen einen Paradigmenwechsel in der Systemtheorie einleitete.

⁷ Im Folgenden wird von Ego und Alter gesprochen, wobei Alter sozusagen der Sender und Ego der Empfänger ist.

4.2 Soziale Ordnung bei Luhmann

Das Problem der sozialen Ordnung steht bei Niklas Luhmann, anders als bei Parsons, nicht im Zentrum seiner Theorieentwicklung.

Es taucht jedoch ebenso auf und wird vor allem in Anlehnung, bzw. Kritik an Parsons behandelt.

Wie bereits ausgeführt geht Parsons das Ordnungsproblem auf zwei unterschiedliche Arten an. Einerseits fragt er nach den funktionalen Erfordernissen, die zum Fortbestand eines Systems erfüllt sein müssen und fasst diese in seinem AGIL-Schema zusammen. Andererseits arbeitet er in seiner voluntaristischen Handlungstheorie heraus, dass der normative Konsens das zentrale Element ist, das soziale Ordnung und das Zusammenleben in einer Gesellschaft erst möglich macht.

Während Parsons, mit seinem AGIL-Schema fragt, wie sich die Strukturen eines Systems erhalten, fragt Luhmann wie sich jene Strukturen oder Elemente fortlaufend reproduzieren. Da für Luhmann soziale Systeme autopoietisch sind, können diese sich selbst reproduzieren. Das geschieht dadurch, dass auf jedes Ereignis ein anschlussfähiges Nachfolgeereignis folgt - z.B. eine Anschlusskommunikation – und somit die Autopoiesis des Systems nicht zum Stillstand kommt (vgl. Wenzel 1990:43). Systeme erhalten, reproduzieren und verändern ihre Strukturen und Elemente also selbstständig und sichern so ihren Fortbestand.

Der Hauptkritikpunkt an Parsons Lösung des „Hobbesian problem of order“ ist jedoch ein anderer. Luhmanns ist der Meinung, dass der angebliche normative Konsens in der Gesellschaft von Parsons überschätzt werde (vgl. Abels 2004: 239). Er geht sogar noch weiter und konstatiert: „Normen geben immer noch die Möglichkeit der Abweichung frei, ja sind geradezu kognitive Voraussetzungen für die Entscheidung zur Abweichung“ (Luhmann 1995: 17f. zitiert bei Ortman 2004: 38).

Des Weiteren hält er fest, dass Abweichungen den Raum für innovatives Verhalten und somit für eine fortlaufende Anpassung an eine komplexe und sich ändernde Umwelt geben (vgl. Ortman 2003: 253). Für ihn ist demnach nicht die Einhaltung von Normen, sondern die Abweichung von ihnen, ein wichtiger Faktor für die Reproduktion eines Systems.

Wenn nicht durch intersubjektiv geteilte normative Orientierungen, wie löst Luhmann das Ordnungsproblem dann? Erst einmal spricht er nicht explizit von sozialer Ordnung, sondern nimmt den von Parsons eingeführten Begriff „doppelte Kontingenzt“ auf. Er sucht nun nicht mehr nach der Lösung des „Hobbesian problem of order“, sondern nach der Lösung des Problems doppelter Kontingenzt (vgl. Wenzel 1990:37).

Wie bereits beschrieben, kommt doppelte Kontingenz jedesmal zustande, wenn zwei Personen – oder nach Luhmann zwei psychische Systeme - aufeinander treffen. Ihre Erwartungen sind dann in doppelter Hinsicht kontingent. Beide haben eine Auswahl an unterschiedlichen Verhaltensmöglichkeiten, wissen selbst aber nicht, wie sich der andere verhalten wird und damit auch nicht, wie sie sich selbst verhalten werden (vgl. Schneider 2002b: 257). Luhmann bringt das Problem der doppelten Kontingenz auf eine einfache Formel: „Ich tue was Du willst, wenn Du tust, was ich will.“ (Luhmann 1984: 166).

Für Luhmann ist deshalb das Problem doppelter Kontingenz von großer Wichtigkeit im Bezug auf soziale Ordnung. Denn wenn schon die Interaktion von zwei Individuen auf Grund unterschiedlichster Erwartungen und daraus resultierender Unsicherheit unmöglich ist, wie ist dann unter diesen Voraussetzungen soziale Ordnung überhaupt möglich?

Da Parsons Lösung, also gemeinsam geteilte Normen, wie bereits geschildert wegfällt, heißt die Luhmannsche Lösung des Problems „Erwartungen“.

Erwartungen selektieren aus der Fülle der Möglichkeiten des Handelns diejenigen, die sich aus der Erfahrung als typisch und brauchbar erwiesen haben. Sie schränken damit die Möglichkeiten ein, reduzieren die Komplexität und machen somit eine Kommunikation trotz doppelter Kontingenz möglich (vgl. Abels 2004: 244). Einfache Erwartungen reichen jedoch nicht aus. Schneider formuliert das so, dass jeder erwarten können muss, welches Verhalten andere von ihm erwarten. Ohne diese sogenannten „Erwartungserwartungen“ würde jeder riskieren, die unbekanntenen Erwartungen des anderen zu enttäuschen, was zum Abbruch der Kommunikation, oder gar zur Eskalation führen könnte (vgl. Schneider 2002b: 259).

Die Festigung von solchen Erwartungsstrukturen erfolgt hierbei über zwei Mechanismen: über Institutionalisierung und Generalisierung. Institutionalisierte Erwartungen müssen nicht mehr geprüft werden, sie unterliegen universeller und intersubjektiv geteilter Gültigkeit. Ein gutes Beispiel für institutionalisierte Erwartungen ist das anonyme „*Man*“, welches Eltern oftmals ihren Kindern gegenüber verwenden. Indem sie sagen „*man* tut dieses oder *man* tut jenes nicht“, zeigen sie an, dass diese Erwartungen von mehr als nur einem Individuum geteilt werden (vgl. Schneider 2002b: 265). Man kann also davon ausgehen, dass institutionalisierte Erwartungen von einem großen Teil der Gesellschaft geteilt und nicht hinterfragt werden. Generalisierte Erwartungen sind wiederum jene, die sich durch Erfahrung bewährt haben. Es erfolgt also eine Selektion durch Bewährung (vgl. Abels 2004: 244). Luhmann formuliert diesen Gedanken wie folgt: „Das gebrannte Kind scheut das Feuer.“ (Luhmann 1984: 140). Wenn man diesen Satz als Metapher versteht, denn eine Feuer-Kind-Interaktion hat wenig mit doppelter Kontingenz zu tun, wird klar was Luhmann mit generalisierten Erwartungen meint.

Sie haben sich im Laufe der individuellen Entwicklung in diversen Situationen bewährt und zeigen Personen an, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Erwartungen in vielerlei Hinsicht konstitutive Elemente unserer Gesellschaft sind. Sie reduzieren die Kontingenz einer Interaktion und schränken damit die Möglichkeiten des Handelns ein. Auf diese Art und Weise reduzieren sie Komplexität und machen damit das Problem doppelter Kontingenz lösbar und somit soziale Ordnung möglich.

5. Vergleich

Ein kurzer Vergleich⁸ der beiden Herangehensweisen an das Problem sozialer Ordnung, soll nun noch einmal die zentralen Begrifflichkeiten der beiden Theoretiker gegenüberstellen.

Trotz unterschiedlicher Ansätze fällt bei genauer Betrachtung auf, dass die Lösungen des Ordnungsproblems von Parsons und Luhmann durchaus Gemeinsamkeiten aufweisen. Für beide scheidet die utilitaristische Lösung aus, da die Wahl der Mittel nach egoistischen Beweggründen durch reines Kosten-Nutzen-Kalkül für beide als unzureichend erscheint.

Obwohl das Problem bei beiden Systemtheoretikern einen anderen Namen trägt - bei Parsons oft als „Hobbesian problem of order“ bezeichnet und Luhmann spricht vom Problem doppelter Kontingenz – wird hier doch die gleiche Problematik behandelt. Es geht um die Frage, wie Interaktion zwischen Individuen - wie demnach Gesellschaft überhaupt - und daran anknüpfend, wie soziale Ordnung möglich ist.

Für Parsons sind intersubjektiv geteilte normative Orientierungen die Antwort auf die eben genannten Fragen. Für Luhmann hingegen sind es Erwartungen.

Während Parsons Normen als zuverlässigen Garanten für soziale Ordnung ansieht, sind für Luhmann Erwartungsstrukturen keine Stabilitätsgarantie. Es besteht nämlich eine permanente Gefahr der Enttäuschung von Erwartungen (vgl. Schneider 2002b: 263).

Diese ständige Enttäuschungsgefahr macht noch einen anderen Unterschied von Normen und Erwartungen deutlich. Erwartungen müssen sich von Situation zu Situation neu behaupten, während Normen universeller Gültigkeit unterliegen. Normen sind dementsprechend permanent, während Erwartungen immer nur temporärer Natur sind (vgl. Schneider 2002b:

⁸ Dieser Vergleich bezieht sich ausschließlich auf die handlungstheoretische Ebene, bzw. die Ebene der Kommunikation, also auf die Lösung des Problems doppelter Kontingenz. Ein Vergleich auf systemische Ebene - also der Vergleich zwischen Systemerhalt und Systemreproduktion - würde eine Gegenüberstellung des umweltoffenen und des autopoietisch-geschlossenen Systemgedankens nach sich ziehen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

381). Dieses Problem wird zwar durch die Institutionalisierung und Generalisierung von Erwartungen minimiert, es kann aber nie ganz beseitigt werden.

Luhmann sieht Erwartungen also eher als das Element an, welches soziale Ordnung möglich macht, sie aber keinesfalls immer und überall gewährleistet. Für Parsons hingegen sind die normativen Orientierungen, die einer Gesellschaft zu Grunde liegen, *das* konstitutive Element sozialer Ordnung.

Luhmanns Lösung wirkt dadurch unschärfer und weniger absolut, während Parsons den normativen Konsens als unabänderlichen Garanten für soziale Ordnung sieht. Trotz der fehlenden Begriffsschärfe bei Luhmann, bietet seine Lösung mehr Spielraum und darüberhinaus die Möglichkeit Abweichungen von sozialer Ordnung besser zu erklären.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Erwartungen eher als Orientierungen gesehen werden können, während Normen bindenden Charakter haben.

6. Fazit

Die Frage, wie ist Gesellschaft möglich, scheint nun aus der Sicht der Systemtheorie beantwortet zu sein. Für Talcott Parsons sind es intersubjektiv geteilte normative Orientierungen. Die Absolutheit dieser normativen Orientierungen wurde nicht nur von Luhmann stark kritisiert, sondern war auch einer der Hauptkritikpunkte in der soziologischen Debatte über Parsons. Der Anspruch auf uneingeschränkte Gültigkeit dieser Normen ist damit wohl einer der Gründe, warum Parsons Theorie heutzutage, bis auf wenige Ausnahmen, kaum noch Anhänger hat.

Niklas Luhmann hingegen hat dem Problem der sozialen Ordnung weniger Aufmerksamkeit gewidmet und trotzdem, mit dem Austausch von Normen gegen Erwartungen, die Diskussion auf eine neue Ebene gebracht. Luhmanns Berühmtheit ist jedoch weniger auf seine Ausführungen zu Erwartungsstrukturen zurückzuführen, als vielmehr auf seine universell angelegte und hochgradig abstrakte Systemtheorie, welche sich nicht nur in der Soziologie großer Beliebtheit erfreut.

Da es sich hierbei um eine theoretische Arbeit handelt, ist der Nutzen für die Praxis als eher gering einzuschätzen. Des Weiteren lassen sich die beiden Ansätze empirisch kaum überprüfen, was vor allem der fehlenden Begriffsschärfe zu zuschreiben ist.

Die Herangehensweisen der beiden Systemtheoretiker an das Ordnungsproblem sind jedoch nur ein kleiner Ausschnitt aus der Vielzahl möglicher Lösungen zum Problem sozialer

Ordnung. So arbeitet die Ökonomie in dieser Hinsicht eher mit dem Rational-Choice-Ansatz, während die Soziobiologie unter Berufung auf die natürlichen Anlagen meint, die Menschen seien programmiert sich konform zu verhalten. Das Ordnungsproblem wird also nicht nur in der Soziologie diskutiert.

Abschließend lässt sich sagen, es wohl keine universelle Lösung gibt bzw. geben wird, da das Problem zu komplex ist und sich in jeder Gesellschaft anders äußert. Damit ist vor allem eine Analyse der gesellschaftlichen Strukturen notwendig (vgl. Gerecke 1998: 12), bevor eine Lösung des Problems sozialer Ordnung herausgearbeitet werden kann.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:

	Mittel	Ziele	situative Begebenheiten	normative Orientierungen
Utilitarismus	+	+	+	
Voluntarismus	+	+	+	+

(selbstgestaltet, in Anlehnung an Brock et al. 2002: 202)

Abbildung 2:

A (Adaption)	G (Goalattainment)
L (Latent pattern maintenance)	I (integration)

(selbstgestaltet, in Anlehnung an Brock et al. 2002: 196)

8. Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2004): Einführung in die Soziologie. Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Brock, Dittmar / Junge, Matthias / Krähnke, Uwe (2002): Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons. Einführung. München, Wien: Oldenburg.
- Gerecke, Uwe (1998) Soziale Ordnung in der modernen Gesellschaft. Ökonomie – Systemtheorie – Ethik. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ortmann, Günther (2003): Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Parsons, Talcott (1967): The Structure of Social Action. New York: The Free Press.
- Schimank, Uwe (1996): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen: Leske & Budrich.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2002a): Grundlagen der Soziologischen Theorie. Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2002b): Grundlagen der Soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1992.
- Wenzel, Harald (1990): Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons' Theorie des allgemeinen Handlungssystems. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.